

## Lebenserinnerungen von Edeltraut Müller, geb. Panße

Ich, Edeltraut Müller, geb. Panße, wurde am 1. 3. 1942 als drittes Kind der Eheleute Otto und Klara Panße in Naumburg geboren.

Meine Eltern haben mir erzählt, dass es an diesem Tag sehr geschneit hätte und ein Durchkommen mit dem fast einzigen Auto, welches es damals in Burgscheidungen gab und einem gewissen Herrn Kapping gehörte, kaum möglich war, so dass ich das Licht der Welt eigentlich schon kurz vor Balgstädt erblickt habe. Mein Vater musste als Geburtshelfer fungieren. Meine arme Mutter wurde dann mit mir im Arm im Krankenhaus in Naumburg ordnungsgemäß versorgt und betreut.

Ich bin in wohlbehüteten Verhältnissen aufgewachsen und wurde von meinen älteren Geschwistern, meinen Eltern und meiner Großmutter, die auch mit in unserem Haus lebte, sehr verwöhnt, weil ich ein kleiner Nachkömmling war.

Mein Bruder Erich war 14 Jahre älter als ich und meine Schwester Hedwig ist 12 Jahre älter.

Es war ja noch Krieg, der auch in Burgscheidungen seine Spuren hinterlassen hatte. Ich erinnere mich noch ganz schwach daran, dass wir bei Fliegeralarm immer unseren Keller der Küche aufgesucht haben und meine Eltern dafür beteten, dass wir verschont bleiben. Die Schatten an der Kellerwand im Kerzenlicht machten mir Angst und ich war immer froh, wenn Entwarnung kam und wir den Keller wieder verlassen konnten.

Wenn meine Eltern von der Feldarbeit nach Hause kamen, war der Tag für sie noch lange nicht zu Ende. Jetzt galt es erst einmal, das Vieh zu versorgen. Wir hatten zwei Pferde, Kühe, Schweine, Hühner, Gänse und Enten. Auf unserem Bauernhof gab es auch Katzen und einen Wachhund.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass wir im Sommer, wenn es lange hell war, oftmals vor 21 Uhr noch kein Abendbrot gegessen hatten. Meine Mutter war eine genügsame, anspruchslose, fleißige und arbeitssame Frau. Die Familie stand bei ihr stets an erster Stelle. Mein Bruder und meine Schwester gingen den Eltern zur Hand und halfen bei der Arbeit auf dem Acker und im Stall. Wenn es im Sommer sehr heiß war, wurde unsere große Zinkbadewanne im Hof aufgestellt und wir haben darin gebadet. Das hat mir als Kind besonderen Spaß bereitet.



1948 wurde ich in Burgscheidungen eingeschult. Unsere erste Lehrerin hieß Frau Schartmann. Alle Kinder der Klassen 1 bis 4 besuchten gemeinsam die einklassige Dorfschule. Wir erlernten das Lesen, Schreiben und Rechnen, hatten viel Spaß bei Sport und Spiel und machten uns wichtige Verhaltensregeln zu eigen. Zum Schreiben benutzten wir im 1. Schuljahr den Schieferstift und die Schiefertafel. Die Schreibutensilien steckten wir in einen hölzernen Schieferkasten, der auch zu unserer Schulausstattung gehörte. Lustig baumelte der feuchte Schwamm zum Abwischen des Geschriebenen und der Trockenlappen aus unserem wippenden Schulranzen heraus, wenn es am Morgen zur Schule und mittags nach Hause ging.





kniend (v. li. n. re.): <sup>Klasse</sup> Edeltraut Pauße, Erika Ratai, Erna Warm  
 Siegrid Giewald, Heidemarie Pocher, Heidemarie Hoffmann  
 Irene Günther, Bärbel Rischpeter, Helmut Jaki,  
 Armin Schuster, Peter Thieme, Dieter Jahn, Günter Schunkke,  
 Herbert Buddrus, Eckard Griepert

Später wurde unser Unterricht von Frau Tomaszewski zeitweilig im Teehäuschen des Schlossparkes durchgeführt. Angetreten in Zweierreihen marschierten wir zum Teehäuschen, welches damals noch in einem guten Zustand war. Alle Kinder suchten in dem einzigen Raum, <sup>der zur</sup> Verfügung stand, ihre Plätze auf und das Lernen begann. In den Pausen ging es auf dem großen Karree vor dem Teehäuschen, welches uns als <sup>der zur</sup> Schulhof diente, besonders lebhaft zu.



Das Teehäuschen im Park in den fünfziger Jahren

Täglich nach der Schule wurden die Schulaufgaben erledigt und dann konnte gespielt werden. Aber auch das Spielen wurde mit etwas Nützlichem verbunden. Im Frühjahr mussten wir die kleinen Gänschen hüten, weil die Eltern dazu keine Zeit hatten. Wir nahmen uns Decken mit, suchten uns auf der Wiese einen Fleck mit schönem saftigen Gras aus. Dort ließen wir die Gänschen grasen, und wir spielten mit unseren Puppen. Oftmals wurden auch Gänseblümchen gepflückt, um daraus Kränze zu flechten.

Als ich in die 5. Klasse kam, gingen wir nach Tröbsdorf zur Schule. Unser Klassenlehrer hieß Herr Schmidt. Er war ein aktiver Fußballer, ich glaube sogar Torwart. Wenn die Burgscheidunger beim Fußball verloren hatten, merkte man das ihm am Montag noch an. Er ließ aber die schlechte Laune nicht an uns aus.

Auch Fräulein Brode und Fräulein Brandis ( Frau Marschner ) unterrichteten uns damals.



**vorderste Reihe kniend (v. li. n. re.):** Bernd Schwertfeger, Armin Jahn, Peter Thieme, Irene Günther, Helga Fartak, Erika Ratai, Veronika Giewald, Edith Rumpel, Edith Rudolph, Gerd Pocher, Uli Ewert  
**zweite Reihe (v.li.n.re.):** Heinz Reimann, ? , Helga Müller, Edeltraut Panße, Bärbel Kapping, Hans- Dieter Geßner, Hannelore Dameschuh, Gitta Straubel, Karin Rosenhahn, Erna Wurm, Dora Wloch  
**letzte Reihe (v. li. n. re.):** Herbert Buddrus, Karl Artelt, Harald Tilgner, Reinhard Zwanzig, Irmgard Wüstneck, Werner- Zwanzig ?, Herbert Wloch, Horst Müller, Siegfried Zwanzig, Wilfried Radegast

Die Arbeit auf dem Feld war für unsere Familie das Wichtigste, diente sie ja dem Lebensunterhalt. Auch ich wurde frühzeitig daran gewöhnt, auch wenn es mir oft nicht gefallen hat.

An das Rübenverziehen kann ich mich noch gut erinnern. Besonders lustig war es immer, wenn Tante Hedwig (Kaufmann) mit dabei war. Sie hat oftmals lustige Geschichten von früher erzählt, und es gab dabei viel zu lachen. So ging die Arbeit schneller von der Hand, und sie war nicht so trist.

Wenn das Getreide reif war, wurde es von den Männern mit der Sense, später mit dem Mähbinder, gemäht, zu Garben gebündelt und zu Puppen aufgestaucht. Der Wind musste von allen Seiten durchpusten können, um Körner und Stroh zu trocknen. Nach einiger Zeit wurden die trockenen Garben mit einer langen zweizinkigen Reichgabel auf den Pferdewagen gepackt. Mein Vater gab die Garben zu und mein Bruder musste sie so auf dem Wagen stapeln, damit das Fuder nicht umkippte.

Auch beim Kartoffellesen im Herbst musste ich mit helfen. Viele fleißige Hände sammelten die herausgehackten bzw. herausgeschleuderten Kartoffeln in Handkörbe, die von den Männern auf die bereitstehenden Wagen oder in Säcke geleert wurden. Am schönsten fanden wir dann das Kartoffelfeuer, zu dem das trockene Kartoffelkraut angezündet wurde. In der Glut wurden frische Kartoffeln geröstet, die wir mit Genuss verzehren konnten.

An die Arbeit im Weinberg hat mich mein Vater beizeiten gewöhnt. Das Ausgeizen der Weinreben und das Anbinden der Weinstöcke (das Heften) waren Arbeiten, die auch Kinder schon machen konnten.

Im Herbst nach der Pflaumenernte wurde in unserem Waschhaus im großen Kessel das Pflaumenmus gekocht. Meine Mutter und eine Helferin (Klara Kell<sup>er</sup>) aus dem Dorf mussten mit einem Rührgerät ständig rühren, damit die Pflaumen nicht anbrennen. Die weichen Pflaumen kamen in ein großes Sieb, welches wie ein Holzkasten aussah mit Auflagen an der Seite und einer Kupferplatte am Boden, die etwa 4-5 mm große Löcher hatte. Mit einem eigens dafür vorgesehenen Reisigbesen wurde kräftig gerührt, bis die Masse durch die Löcher gepresst war. Zurück blieben die Kerne und Schalen. Bis spät in die Nacht hinein wurde das Mus nun noch unter ständigem Rühren gekocht. Ich glaube, es waren 8 – 10 Stunden bis das Mus dick genug war und in Steintöpfe abgefüllt werden und darin für den Winter haltbar gemacht werden konnte.

Alles, was im Garten und auf dem Feld wuchs, wurde verarbeitet – entweder eingekocht oder im Keller kühl gelagert. Meine Eltern waren Selbstversorger. Auf den Tisch kam nur das, was wir selbst geerntet bzw. geschlachtet hatten. Das Mittagessen, das meine Mutter gekocht hatte, hat uns immer gut geschmeckt. Gekocht wurde auf unserem großen Küchenherd, der mit Holz und Kohle befeuert wurde. An der rechten Seite des Herdes befand sich eine sogenannte Blase, in der sich immer warmes Wasser befand.

Wasserleitung gab es noch nicht, aber wir hatten im Hof einen Brunnen. Zwei Eimer frisches Brunnenwasser standen stets auf unserer Wasserbank in der Küche.

Nicht nur den ganzen Sommer über mussten meine Eltern und Geschwister fleißig auf dem Feld, im Garten, im Weinberg und zu Hause arbeiten, auch im Winter war keine Zeit zum Ausruhen. Das eingefahrene Getreide, das in unserer Scheune gelagert worden war, musste ausgedroschen werden. Wir hatten eine eigene Dreschmaschine, auf der mein Vater und mein Bruder täglich bis zum Dunkelwerden arbeiteten, um das gesamte Getreide auszudreschen, damit das Liefersoll an Getreide abgeliefert werden konnte.

Auch die Frauen hatten im Winter genügend Arbeit. Die Gänse waren geschlachtet, und die Gänsefedern mussten geschlossen werden. Darauf habe ich mich als Kind immer besonders gefreut. Viele Frauen aus dem Dorf kamen zu uns und verrichteten diese Arbeit. Sie saßen um unseren großen Wohnzimmertisch herum und entfernten die Kiele von den Federn. Dabei wurde viel erzählt, gelacht und gesungen. Mein Vater unterhielt die Frauen mit lustigen Begebenheiten. Den von meiner Schwester gebackenen Kuchen ließen sich alle in einer eingelegten Pause gut schmecken.

Jedes Jahr im Winter wurde geschlachtet. „Schlachtefest“ wurde es genannt, aber es war für alle Beteiligten mit viel Arbeit verbunden:

Bereits vor dem Schlachtetermin mussten alle Gerätschaften, die für das Hausschlachten benötigt wurden, gründlich gescheuert werden, denn Sauberkeit war das höchste Gebot. Dazu gehörten drei große runde Holzwanne, das 1,40 m x 0,90m große Schlachtebrett, mehrere hölzerne Kuchendecken mit ca. 1 m Durchmesser und eine stabile Schlachteleiter. Die vielen Gläser für die Wurst wurden gespült, und die Einkochapparate wurden bereit gestellt. Im Waschhaus musste der Waschkessel mit Wasser gefüllt werden, und die Speisekammer wurde gründlich geputzt.

Am Schlachtetag selbst war für meinen Vater früh um 4 Uhr die Nacht zu Ende. Zuerst heizte er den Kessel an, weil das Wasser kochen musste, wenn der Fleischer kam. Geschlachtet haben bei uns Kurt Schwarzer oder Helmut Kurzhals und auch Helmut Längricht. Früh um 6 Uhr war der Fleischer da. Zuerst befestigte er einen starken Strick am Bein des Schweines und führte es aus dem Stall in den Hof auf ein Strohlager. Wenn der Schuss aus seinem Bolzenschussapparat fiel, war es Zeit für mich, auf den Hof zu gehen, um das Blut zu rühren. Es durfte nicht gerinnen, damit es für die Blutwurst verwendet werden konnte. Mit vereinten Kräften hoben die Männer das Schwein auf den Schlachtebock, wo es mit kochendem Wasser abgebrüht wurde, damit sich die Borsten besser entfernen ließen. Diese Arbeit wurde mit scharfen Fleischmessern oder Schabeglocken verrichtet. Das gesäuberte Schwein kam nun auf die Schlachteleiter und wurde aufgeschnitten. Jetzt kam der Fleischbeschauer, um zu kontrollieren, ob das Tier gesund war und sein Muskelfleisch keine Trichinen enthielt. Er entnahm Fleischproben und überprüfte mittels eines Mikroskops die Qualität des Fleisches. War alles in Ordnung, konnte weiter geschlachtet werden.

Nachdem das Fleisch in den großen bereitstehenden Holzwanne zum Waschhaus getragen worden war, wurde ein Teil davon gekocht und danach in kleine Würfel geschnitten, den anderen Teil drehte man roh durch den Fleischwolf. <sup>wurde das Fleisch</sup> Nach dem Würzen mit Salz, Pfeffer, Kümmel, Ingwer, Majoran, Knoblauch und Zwiebeln zu wohlschmeckender Bratwurst, Blutwurst, Sülzwurst und Leberwurst verarbeitet.

Am Schlachtetag gab es so gegen 11 Uhr traditionell Wellfleisch und Sauerkraut zu essen. Oftmals kamen Gäste, und es wurde ein Festschmaus gehalten. Im Waschhaus ging aber die Arbeit weiter. Die Kochwurst im Kessel brauchte schon einige Zeit, bis sie fertig war. Dann nahm sie der Fleischer mit einer großen Schöpfkelle heraus und legte sie zum Pressen auf eine Holzdecke. Die würzige Wurstsuppe konnte nun an Nachbarn und Bekannte ausgetragen werden.

Nach dem Schlachten wurden mit sehr heißem Wasser die Arbeitsgeräte des Fleischers (Fleischwolf, Wurststopfmaschine, Schlachtebock, die scharfen Messer und seine weiße Gummischürze) gesäubert und für die nächste Familie, die schlachten wollte, bereitgestellt.

Am Abend wurden die Würste zum Trocknen aufgehängt und nach ein bis drei Tagen zum Räuchern nach Kirchscheidungen zu Herrn Drese, später nach Tröbsdorf zu Lothar Oszenda gebracht.

Durch die Zwangskollektivierung in den Jahren 1959/60 mussten meine Eltern der LPG beitreten. Es gab viele Tränen, vor allem seitens meiner Mutter.

Inzwischen war meine Schwester verheiratet und ihrem Mann nach Leipzig gefolgt. Auch mein Bruder war mit seiner Familie nach Hechendorf gezogen, und ich hatte nicht allzu großes Interesse für die Landwirtschaft. So war der Eintritt in die LPG eigentlich für meine Eltern eine zwingende Notwendigkeit geworden.

Ab Klasse 7 gingen wir nach Kirchscheidungen in die Schule. Unsere Lehrer waren damals Herr Tomaszewski, Herr Schmeil, Herr Schmidt, Herr Bortloff und Frau Oszenda.

Jeden Tag sind wir entweder mit dem Fahrrad zur Schule gefahren, oder wir sind gelaufen. Besonders im Winter dauerte der Schulweg oft etwas länger, weil wir zwischendurch schöne Rutschpartien, manchmal sogar auf unserem Schulranzen, unternahmen.

Im Sommer sind wir oft verbotenerweise über die Bahnbrücke gelaufen, um abzukürzen.



**vorderste Reihe kniend (v. li. n. re.):** Rolf Walter, Joachim Drese, Peter Schäfer, Jürgen Knips  
**zweite Reihe (v.li.n.re):** Edeltraut Panße, Helga Fartak, Helga Müller, Erika Ratai, Ingrid Schuchart, Irene Korinth, Erika Rühlemann  
**letzte Reihe (v. li. n. re.):** Erika Kaufmann, Brigitte Öshe, ???, Helga Schindkowski, Gertrud Woletz, Elisabeth Machnitzki

Nach der 8. Klasse besuchte ich von 1956 - 1958 die Heimoberschule Schulpforte. Mir fiel der Abschied von zu Hause sehr schwer, da ich ja nie groß weggekommen war.

Das Wohnen im Internat, das Schlafen in einem großen Schlafsaal, alles war fremd. Aber das Schlimmste war, dass es nur nach 6 Wochen ein Heimfahrtswochenende gab. Stets, wenn ein Brief von meinen Eltern kam, musste ich mir die Tränen verkneifen.

In Schulpforte gab es eine strenge Ordnung. Nach dem Unterricht wurden während der Arbeitsstunden die Hausaufgaben erledigt und der Unterricht für den nächsten Tag vorbereitet. Eine Stubenälteste – das war eine Schülerin aus der 11. oder 12. Klasse – sorgte für Ordnung und Ruhe während der Arbeitszeit.

Unser gesamter Tagesablauf unterlag bestimmten Regeln, die es einzuhalten galt. Die Freizeit war sehr knapp bemessen. Ich gehörte damals einer Tanzgruppe an, die einmal wöchentlich nach dem Abendbrot mit dem Bus nach Naumburg in die Kadettenschule zum Training abgeholt wurde. Unser Trainer, Herr Wiemer, war ein sehr lustiger Typ. Mit ihm und den Kadetten, die unsere Tanzpartner waren, unternahmen wir einige schöne Reisen, z. B. nach Strahlsund und nach Prora, verbunden mit Auftritten unserer Tanzgruppe.

Obwohl die Erziehung in Schulpforte sehr streng war, erinnere ich mich noch gern an diese Zeit zurück und möchte sie nicht missen.

Nach der 10. Klasse entschied ich mich mit meiner Freundin, das Lehrstudium aufzunehmen. Wir bewarben uns am Institut für Lehrerbildung in Quedlinburg. Dort studierte ich von 1958 – 60, um Unterstufenlehrerin zu werden. Entlassen wurden wir als Lehramtsanwärter und mussten unser 3. Studienjahr im Fernstudium am IfL in Weißenfels absolvieren.

Von 1960 – 64 unterrichtete ich an der POS in Bad Bibra. Da ich 1963 geheiratet hatte, zog es mich wieder zurück in meinen Heimatort.

An der POS Burgscheidungen und der späteren Grundschule war ich bis zum Jahre 2000 als Klassenleiterin tätig. Ich unterrichtete alle Fächer und war besonders für den Schulgarten verantwortlich. Als im Jahr 2000 unsere Schule wegen Mangels an Schülern geschlossen wurde, nahm auch ich nach 40 Jahren Abschied vom Schuldienst.



**vorderste Reihe kniend (v. li. n. re.):** Carolin Kirchner, Sandra Hoffmann, Maiké Porse  
**zweite Reihe (v.li.n.re):** Anna-Lena Bornschein, Melanie Klaus, Johanna Katzberg,  
Raul Heilmann, André Neumann, Estelle Wieste,  
Frank Katzberg